

Heidelberg als Forschungslabor für die Stadt von morgen

Ulrike Gerhard

Fast alle Beiträge dieses Bandes haben aufgezeigt, dass es für die Gestaltung der Stadt von morgen Mut und Offenheit, aber auch Experimentierfreude braucht, um die vielfältigen Herausforderungen unserer Gesellschaft anzugehen. Städte sind dabei nicht nur Projektionsfläche für Ideen, sondern in ihrer Komplexität auch aktive Gestaltungs- und Experimentierräume, die es aus einer multi- und transdisziplinären Perspektive zu verstehen gilt. Das innovative Forschungsformat „Reallabor“ erscheint hierfür ein besonders geeignetes Konzept, komplexe Gedankenexperimente durchzuspielen und in Echtzeit – also in der Stadt mit den betroffenen Akteuren – auszuprobieren. Denn ein Reallabor erfüllt mehrere Funktionen zugleich, indem es ein Forschungsansatz mit innovativen Methoden und Akteuren, ein Ort, an dem Forschung stattfindet, aber auch ein Milieu oder eine Umgebung ist, die es zu untersuchen gilt (vgl. Holst et al. 2010, S. 4 f.).

Wurde der Begriff des Labors in der Stadt- und Transformationsforschung schon verschiedentlich verwendet und operationalisiert, um urbane Transformationsprozesse zu initiieren (z. B. die Living Labs, Urban Transition Labs oder Urban Creative Labs, vgl. Gerhard et al. 2017), zeichnet sich das Konzept des Reallabors durch einen deutlich stärkeren Forschungsfokus aus. Reallabore bilden somit einen wichtigen Ansatz transformativer Forschung an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft (Grunwald 2015) und spiegeln das Unterfangen der Ringvorlesung zur Stadt von morgen noch einmal sinnbildlich wider: eine großmaßstäbliche Forschungsinfrastruktur zu schaffen, um die notwendige Transformation der Städte einzuleiten (s. Beitrag Schneidewind in diesem Band). Der abschließende Beitrag dieses Themenbu-

ches soll an dem konkreten Beispiel des Heidelberger Reallabors „Urban Office“ aufzeigen, wie solche innovativen Forschungen zur Stadt von morgen vorgehen können (vgl. Urban Office Heidelberg 2019). Als Analyseschema dienen die von Schneidewind et al. (2018) in Anlehnung an Giddens' Strukturierungstheorie vorgeschlagenen vier verschiedene Ebenen zur Bewertung der Transformationskraft von Reallaboren.

Für Kooperationen innerhalb von Städten und Reallaboren sind laut Schneidewind et al. (2018) zuerst einmal *interpretative Schemata* wichtig. Wie sieht der lokale Kontext der Stadt aus? Welche Akteure aus Politik, Verwaltung und Stadtgesellschaft sind involviert? Nur wenn sie die gleiche Sprache sprechen und ein gemeinsames Verständnis entwickeln, können sie auf Augenhöhe interagieren und kommunizieren. Eine solche kommunikative Ebene wurde auch im Beitrag von Felder und Leyboldt thematisiert (in diesem Band), wird hier aber noch einmal konkret als wichtige strukturelle Dimension auch für das Funktionieren eines Reallabors „Stadt“ angesprochen. Es handelt sich um gemeinsame Normen oder Narrative, die existieren und eine lokale Identität ausmachen, ohne die auch ein Reallabor nicht funktionieren kann. In Heidelberg ist dies das Narrativ der Wissensperle (*knowledge pearl*, nach van Winden et al. 2007), also einer Stadt, die sich als Wissenschaftsstadt präsentiert und damit sehr erfolgreich wächst und boomt. Dabei spielt auch das Label der Nachhaltigkeit eine bedeutsame Rolle (z. B. das Wissen von Nachhaltigkeit „schafft Stadt“). Wie „authentisch“ ist eine solche Nachhaltigkeitsdimension? Denn Wachstum birgt auch viele Herausforderungen: zum Beispiel die Flächenkonkurrenz um emotional, ökologisch und substantiell bedeutsame Flächen, das Wohnraumangebot im Kontext steigender Nachfrage und somit auch Immobilienpreise, die Polarisierung der Gesellschaft zwischen sogenannten Wissensarbeitern und den sogenannten „bildungsferneren“ Bevölkerungsschichten.

In Heidelberg fragen wir daher, wie mit solchen Spannungen umgegangen wird. Ein Beispiel ist hierfür das Thema Wohnen im Kontext des demographischen Wandels. Dieser Aspekt wird in der Nachhaltigkeitsdebatte nur selten berücksichtigt, zudem wird bei dem Wachstum der Wissensstadt vor allem auf die jüngere, kreative Bevölkerung geschaut. Eine Stadtentwicklung, die jedoch nicht nur ökologisch und ökonomisch, sondern auch sozial nachhaltig sein will, muss den Blick ebenso auf das soziale Wohnumfeld einer wachsenden Zahl älterer Menschen richten und diese Bewohnerinnen und Bewohner in die Planung partizipationsfördernder Maßnahmen und Versorgungskonzepte

einbeziehen. Konkretes Beispiel ist die Bahnstadt, ein neuer Stadtteil Heidelbergs, der auf einer zentral gelegenen Konversionsfläche entstanden ist und inzwischen als Vorzeigebispiel einer Passivhaussiedlung weltweit angepriesen wird (vgl. Stadt Heidelberg 2019). Noch wohnen nicht viele ältere Menschen hier, der Stadtteil ist vor allem ein Anziehungspunkt für jüngere Familien und Erwerbstätige im Zentrum der prosperierenden Metropolregion. Ein innovatives Bauvorhaben, das *Heidelberg Village*, dient als Modellprojekt für generationenübergreifendes Wohnen in der Bahnstadt, das bewusst mit Begriffen wie Vielfalt, nachbarschaftliches Miteinander, Service, Pflege und Altengerechtigkeit warb (vgl. Heidelberg Village 2018), um die Herausforderungen der Zukunft auch für ältere Menschen anzugehen. Allerdings tobt seit Jahren ein Streit um Ausstattung, Ausrichtung und Fertigstellung dieser Häuser (Buchwald 2019, vgl. Abb. 1). Von der geplanten Demenz-WG und der Sozialraummoderation sind nur noch Rudimente übrig, die Vermietung geschah über den allgemeinen, konkurrierenden Wohnungsmarkt. Fokussiert die Stadt somit nicht doch vor allem auf berufstätige „kreative“ und jüngere Bevölkerungsschichten? Trotz der sehr kritischen wissenschaftlichen Analyse äußerten sich die von uns im Rahmen des Reallabors befragten älteren Menschen sehr positiv und betonen die infrastrukturelle Ausstattung für ein soziales Wohnumfeld trotz der vielen Startschwierigkeiten (vgl. Wiloth/Eurich 2018). Sie schätzen die Freiraumgestaltung und Architektur, die Orte und Strukturen der Begegnung und Kommunikation in Form von öffentlichen Räumen, Bänken und barrierefreien Zugangsmöglichkeiten schafft und somit die Identifikation mit dem Stadtteil fördert.



Abb. 1: Das Heidelberg Village in der Heidelberger Bahnstadt im Bau und nach Fertigstellung (2019); Fotos: Lutz Berger 2016–2019.

Diese Beispiele zur Interpretation sozialer Nachhaltigkeit leiten über zu einem zweiten Aspekt der Strukturierung von Reallaboren: der Frage nach der Bedeutung von *Normen* und der damit verbundenen *Legitimation* der Arbeit der verschiedenen Akteure sowie der anvisierten Stadtentwicklungsprojekte. Die Frage stellt sich in einer prosperierenden Wissenschaftsstadt sehr viel stärker als in einer von Deindustrialisierung und Schrumpfung betroffenen Region, wo der Handlungsbedarf zuerst einmal offensichtlich ist. In Heidelberg wird der Erfolg der Stadtentwicklung nicht in Frage gestellt, sondern mit Labels wie „Global Green City“ (UN) oder „European Sustainable City“ wirksam in Szene gesetzt. Dennoch stellt sich die Frage, wie eine Wissensstadt der Zukunft aussehen soll. Sie ist nicht per se nachhaltiger, sondern muss viel tun, um gerade auch im sozialen wie ökonomischen Bereich diesem Anspruch gerecht zu werden. Daraus leitet sich auch die Glaubwürdigkeit der beteiligten Akteure und ihrer Reputation ab. In Wuppertal etwa, einer Stadt im Kontext postindustrieller Transformation, gibt es eine sehr positive lokale Presse und Öffentlichkeit für den transformativen Ansatz des dort existierenden Reallabors. Alle Akteure haben das gleiche Ziel, nämlich den Strukturwandel gemeinsam zu bewerkstelligen. Dies gilt für Heidelberg nicht! Stadt und Universität haben sehr unterschiedliche Ansprüche an die Stadtentwicklung, das Verhältnis ist nicht konfliktfrei, wie sich an spannungsgeladenen Themen wie einer Straßenbahnbindung des Universitätscampus Neuenheimer Feld, den Ex-

pansionsplänen der Universität auf landwirtschaftlich sensiblen Flächen oder der fünften Neckarquerung für eine bessere verkehrliche Erreichbarkeit der Universität zeigt. Ein aufwendiges, mit starken Elementen der Bürgerpartizipation versehenes „Masterplanverfahren Neuenheimer Feld“ wendet sich einigen dieser Fragestellungen zu, muss aber viel Überzeugungsarbeit leisten. Dabei geht es immer wieder um das Kernthema: Wie stark braucht die Stadt die Universität? Aber auch: wie stark braucht die Universität das Label Heidelberg? Wer macht eigentlich mit? Welche Akteure haben die diskursive Macht, nicht zuletzt in den in Heidelberg sehr aufwendig geführten Partizipationsverfahren der „mitgestaltenden Bürgerbeteiligung“?

Im Reallabor Urban Office wurde das Thema solcher Machtbeziehungen innerhalb von Stadtentwicklungsdiskursen und der damit einhergehenden Legitimation von Stadtentwicklungsprojekten mit einer Netzwerkanalyse untersucht. Dabei wurde aufgedeckt, wer mit wem kommuniziert, wie sich die Machtgefüge verändern und wer am Schluss bei welchen Themen mitredet. Die Bürgerinnen und Bürger, das haben unsere Forschungen gezeigt, haben hier eine wichtige Stimme, denn sie verfügen über eine zentrale Ressource: Wissen (und nach Möglichkeit auch Zeit). So haben sich die Akteurskreise zu Themen der Stadtentwicklung tatsächlich erweitert und auch verlagert, so dass mehr Menschen einbezogen werden können. Allerdings spielt auch soziales Kapital eine Rolle, das in der Gesellschaft nicht gleich verteilt ist und somit bestimmte Netzwerkverbindungen fördert und die Entscheidungsfindung beeinflusst. Nicht zuletzt diese Ringvorlesung erweiterte die Kommunikationskreise und führte damit – trotz unterschiedlicher Meinungen und Standpunkte – zu einer höheren Legitimation von Stadtentwicklungsprozessen, die es in einer Wissensgesellschaft verstärkt auszuhandeln gilt.

Der dritte Aspekt zur Strukturierung von Reallaboren sind nach Schneidewind et al. (2018) die sogenannten *allokativen Ressourcen*. Hier geht es um Investitionen, die notwendig sind, um Transformationen einzuleiten. Dies sind neben finanziellen vor allem zeitliche Ressourcen. Auch Annette Friedrich (in diesem Band) hat darauf hingewiesen, dass für Maßnahmen zur nachhaltige Erneuerung der Stadt ein langer Atem notwendig sei. Transformationen sind nicht in drei Jahren – dem typischen Zeitraum eines universitären Forschungsprojektes – umzusetzen. Forschung im Reallabor ist zeitaufwendig, da zum Beispiel die realen Bauvorhaben, die untersucht werden sollen, nicht realisiert werden, Akteure abspringen oder wegziehen und diese ihr Interesse

verlieren. Das hat sich in dem Projekt zum Thema der Energiewende gezeigt. So können Daten zur urbanen nachhaltigen Transformation und Energiewende (Kartierung von Fahrradwegen, Bioläden, Solarpanels, grünen Dächern etc.) mit Hilfe eines digitalen Crowdsourcing in Windeseile per Handy gesammelt und generiert werden. Sie stehen sodann auf digitalen Plattformen weltweit zur Verfügung und können abgerufen werden (z. B. www.klimaschutzkarte.de). Was jedoch wird aus solchen Plattformen in der unmittelbaren Zukunft? Sie dürfen nicht zu „Datengräbern“ verkommen. Die Klimaschutzkarte soll daher in der öffentlichen Ausstellung auf dem Dach des im Bau befindlichen Energiespeichers Pfaffengrund zugänglich gemacht werden (vgl. Abb. 2). Doch der Bau ist noch lange nicht abgeschlossen, das Projekt im Reallabor



Abb. 2: Der im Bau befindliche Energiespeicher in Heidelberg Pfaffengrund (2019); Foto: Lutz Berger 2019.

dagegen schon, neue Themen und Projekte stehen an. Wer kümmert sich um die Implementierung? Hier muss die Zusammenarbeit zum Beispiel mit den Stadtwerken verstetigt werden, damit die digitale Plattform weiter gespeist und für die urbane Energiewende auch nutzbar gemacht werden kann.

Eine weitere wichtige allokativen Ressource hat sich an der Universität auf besondere Art und Weise gezeigt: das Wissen und Humankapital der Studierenden. Selten war Lehre so forschungsgeleitet und zugleich die Forschung so gut vermittelbar in der Lehre. Selten konnten Studierende so begeistert werden, wenn es um Fragen, Aktionen und Diskussion zur Stadtentwicklung in Heidelberg ging. Wir fingen mit gemeinsamen Lehrveranstaltungen der beteiligten Partner an und wurden von Ideenreichtum, Enthusiasmus und auch Ausdauer der Studierenden nahezu überrannt. Während also Drittmittelgeber, Stadt und Öffentlichkeit noch überzeugt werden mussten, war das Thema bei den Studierenden längst gesetzt. Das Reallabor ist hier ein geeignetes Format: bereits kurzfristig, aber auch nachhaltig!

Ein letzter Aspekt zur Strukturierung von Reallaboren sind die sogenannten *autoritativen Ressourcen*, also die politische Macht und Durchsetzungsfähigkeit des Reallabors und der Ideen zur nachhaltigen Stadtentwicklung. Eine unmittelbare, politische Macht besitzt ein Reallabor natürlich nicht. Es handelt sich vor allem um Beratung, Vermittlung, Kommunikation. Allerdings wird hier implizites und explizites Wissen erzeugt, das vor allem langfristig wirkt. Und dieses führt letztendlich zu Wandel. Wenn wir zum Beispiel das Thema des Wandels von Stadtteilen durch neue Wissensorte untersuchen, fragen wir, wie sich die Südstadt durch die Konversion der Flächen zu Kreativzentren, Kultureinrichtungen und innovativen Wohnkonzepten wie dem *Collegium Academicum* wandelt (vgl. Abb. 3). Wenn dabei die Stadtgesellschaft mit einbezogen wird, um die Forschungsfrage zu entwickeln (Stichwort Co-Design), oder wenn wir den Entwicklungsprozess zur Ausgestaltung des IBA-Projektes „Der Andere Park“ begleiten, decken wir die Zusammenhänge auf, die zeigen, was solche Projekte für die ansässigen Südstädter bedeuten. Wir sprechen Gentrifizierungsprozesse an, die an anderer Stelle schon intensiv untersucht wurden und somit vor den Gefahren warnen und daher von Anfang an ein tieferes Bewusstsein für koproductive Stadtentwicklung aufzeigen. Insofern: Autoritative Ressourcen sind vor allem langfristig bedeutsam, Wissenschaft kann in dieser Hinsicht einen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten.



Abb. 3: Campbell Barracks mit dem entstehenden „Anderen Park“ in der Heidelberger Südstadt (2019); Foto: Lutz Berger 2019.

Und damit bin ich wieder bei dem Ausgangspunkt der Ringvorlesung und dieses Beitrages angekommen: Welche Rolle besitzt die Wissenschaft in urbanen Transformationsprozessen? Wie kann Wissen in der Stadtgesellschaft produziert werden? Dazu ist das Konzept der offenen Stadt notwendig, wie es bereits bei Friedrich von Borries im ersten Beitrag angeklungen ist und auch in Reallaboren sehr deutlich abgebildet wird. Reallabore helfen zu verstehen, wie Stadt nachhaltig funktioniert und was für einen langfristigen Wandel notwendig ist. Daher ist es hilfreich, die Stadt als Experimentierfeld für neue Idee zu sehen (s. Braum in diesem Band). Ideen zu formulieren, in der Stadt auszuprobieren und zu analysieren hilft, die Zukunftsfragen der Gesellschaft anzugehen. Die Stadt ist dabei ein reales Objekt, ein Forschungsformat, eine Bühne oder eine Souffleuse; all diese Bedeutungen sind wichtig, um die Stadt von morgen zu begreifen und zu gestalten.

Literatur

- Buchwald, H.: Im Heidelberg Village hängt der Dorfsegen schief. *Rhein-Neckar-Zeitung*, 21.02.2019. https://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg_artikel,-bahnstadt-im-heidelberg-village-haengt-der-dorfsegen-schief-_arid,421783.html.
- Gerhard, U., Marquardt, E. und West, C. (2017): Reallabore in der Stadtforschung. Eine Einführung. *Berichte. Geographie und Landeskunde* 91(1): 5–12.
- Grunwald, A. (2015): Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? *GALA* 24(1): 17–20.
- Heidelberg Village (2018): Heidelberg Village. Das lebendige Stadtquartier. <https://www.heidelberg-village.de> (Zugriff am 16.06.2019).
- Holst, M., Ståhlbröst, A. und Bergvall-Kåreborn, B. (2010): Openness in Living Labs. Facilitating Innovation. Conference paper.: https://www.researchgate.net/publication/258436637_Openness_in_living_labs_facilitating_innovation (Zugriff am 04.12.2017).
- Schneidewind, U., Augenstein, K., Stelzer, F. und Wanner, M. (2018): Structure Matters. Real-World Laboratories as a New Type of Large-Scale Research Infrastructure. A Framework Inspired by Giddens' Structuration Theory. *GALA* 27: 12–17.
- Stadt Heidelberg (2019): Wissenswertes. Bahnstadt-Fakten im Überblick. <https://www.heidelberg-bahnstadt.de/967883.html> (Zugriff am 16.06.2019).
- Urban Office Heidelberg (2019): Urban Office an der Universität Heidelberg. <https://www.geog.uni-heidelberg.de/hca/urbanoffice.html> (Zugriff am 16.06.2019).
- Wiloth, S. und Eurich, J. (2018): Zukunftsgeflüster. Quartiersentwicklung und demographischer Wandel. *Ruperto Carola Forschungsmagazin*. Universität Heidelberg, S. 52–59.
- Winden, Willem van; Berg, van den Leo and Pol, Peter (2007): European Cities in the Knowledge Economy. Towards a Typology. *Urban Studies* 44(3): 525-549.